

Prolog

Alle Bücher haben eine Entstehungsgeschichte. Die für dieses Buch geht ungefähr so:

Am Morgen des 7. September 2017, einem Donnerstag, wurde ich um 6.50 im *Deutschlandradio* zum Thema „Rohingya“ interviewt. Am Vortag hatte mich ein Mitarbeiter des Senders gefragt, ob ich Zeit für ein solches Interview habe; ich sei dort als Experte bekannt und man wolle zur *prime time* etwas über die Hintergründe der jüngsten Eskalation des Konfliktes in Myanmar wissen. Hunderttausende seien ja auf der Flucht über die Grenze nach Bangladesch und man habe für dies wichtige Thema acht Minuten Sendezeit vorgesehen. Ich fühlte mich geschmeichelt, fand das Zeitkontingent vergleichsweise üppig, warnte den Anrufer aber, dass ich zu dem Thema einige abweichende Ansichten hätte und mit der Mainstream-Berichterstattung über Myanmar generell nicht einverstanden sei. Ich hätte dem Intendanten des *Deutschlandradio* gerade einen Beschwerdebrief über die vom Sender ausgestrahlten Beiträge des ARD-Korrespondenten in Singapur zum Thema zugeschickt.

Kein Problem, sagte er, man wolle ja informieren und die Redakteurin, die am folgenden Morgen das Interview führen würde, habe sich in das Thema schon eingearbeitet. Schön, sagte ich, aber es sei vielleicht doch gut, sie ein wenig genauer vorzuwarnen. Ich sei gerade dabei, den Text eines befreundeten Mitarbeiters der Deutschen Welle zum Thema zu überarbeiten. Ich könne ihm und der Redakteurin den Text zuschicken, dann würden sie eine Ahnung bekommen, wie komplex und schwierig die ganze Geschichte aus meiner Sicht sei. Wunderbar, sagte er, diktierte mir seine E-Mailadresse und bedankte sich später auch für die Zusendung des sehr „bunten“ Textes, wie er es nannte. Das war wahrscheinlich ein freundliches Wort für „verwirrend“ oder „unklar“.

Das machte mich darauf aufmerksam, dass eines meiner Probleme mit diesem Thema darin bestand, dass die mühselige Geschichte der Rohingya mit der Mühsal korrelierte, diese Geschichte angemessen zu beschreiben oder gar zu erklären. In meinem Text war davon die

Das Totenschiff – die Tragödien der Rohingya

Rede, dass schon 1978 und 1992 über 200.000 Muslime aus Rakhine, dem westlichen Staat der Union von Myanmar, nach Bangladesch geflohen und danach zum größten Teil wieder zurückgekehrt waren. Auch davor hatte es in der Region schon Spannungen zwischen Buddhisten und Muslimen gegeben, die zu Gewaltausbrüchen geführt hatten, und das traf nicht nur für Myanmar zu, sondern auch für andere Länder, in der die konservative Spielart des Buddhismus, genannt Theravada (Lehre der Alten), Nationalreligion ist, also etwa in Sri Lanka und Thailand. Wie sollte diese komplexe Vorgeschichte in acht Minuten so mit einer Deutung der aktuellen Ereignisse verbunden werden, dass die Hörer das auch verstehen konnten?

Einen guten Teil des Nachmittags und Abends brachte ich damit zu, mir eine guten Einstieg in das Interview zurechtzulegen. Eines der vielen Probleme der traurigen Geschichte der mit dem Begriff „Rohingya“ bezeichneten Menschen war und ist ja, dass in dem Konflikt, der auf dem Boden Rakhines ausgetragen wird, fast alles heftig umstritten ist. Schon das Wort „Rohingya“ wird von den Konfliktparteien sehr unterschiedlich interpretiert. In Myanmar ist er für die meisten Bewohner ein Unwort, die „Rohingya“ gelten allgemein als Nachfahren illegaler Einwanderer aus dem benachbarten Bengalen und werden deshalb „Bengali“ genannt, solange sie mithilfe des geltenden Staatsbürgerrechts nicht nachgewiesen haben, dass sie mittlerweile eingebürgert sind. In Bangladesch ist der Name „Rohingya“ gebräuchlich, aber als Bezeichnung für eine muslimische Volksgruppe, die im Nachbarland beheimatet ist.

Um den Zuhörern am nächsten Morgen eine Vorstellung von der traurigen Lage der mit dem umstrittenen Wort bezeichneten Menschen zu geben, entschloss ich mich zu einigen einführenden Sätzen, in denen ich das Kernproblem mithilfe des Stichworts der Staatenlosigkeit verständlich zu machen versuchte. Die Zahl von etwa 1,5 Millionen staatenloser „Rohingya“, ungleichmäßig verteilt auf viele Länder – damals gut eine Million in Myanmar, eine gerade wachsende Zahl von mehreren Hunderttausend in Bangladesch und viele andere woanders, darunter vielleicht einige Tausend in Gefängnissen in Saudi Arabien –, das müsste in der Geschichte der Region tief verwurzelte Elend dieser Gruppe Menschen eindrucksvoll nachvollziehbar machen.

Ein Volk ohne anerkannte Identität, die sich durch allgemein anerkannte Ausweise dokumentieren lässt, ist ein ‚Un-Volk‘. Wer sich aber nicht ausweisen kann, der ist denen ausgeliefert, die ihn jederzeit ausweisen können. Dazu fiel mir allerdings ein, dass das ein hübsches Wortspiel war, aber schon sehr abgehoben und abstrakt. Könnte man eine Metapher finden, die das Grundproblem der Rohingya so vermittelte, dass es gewissermaßen unter die Haut ging und einen sowohl intellektuellen wie emotionalen Aha-Effekt auslöste?

Und da fiel mir das „Totenschiff“ ein, ein Buch, das ich in meiner Jugend gelesen hatte. Es ist der 1926 veröffentlichte bekannteste Roman von B. Traven, einem geheimnisumwobenen deutschen Schriftsteller, der am Beispiel eines amerikanischen Seemanns erzählt, dass ein Mensch ohne Ausweis in der Welt der Nationalstaaten zum Spielball tödlicher fremder Mächte wird.¹ Was dem einzelnen amerikanischen Seemann widerfahren ist, der nicht beweisen kann, dass er ein amerikanischer Seemann ist, darunter leiden jetzt Hunderttausende Muslime nicht nur in Myanmar und Bangladesch, sondern etwa auch in Palästina und anderen Staaten.

Und hatte es da nicht auch den Film zum Buch gegeben – mit Horst Buchholz, Mario Adorf und – ja!! – Elke Sommer in den Hauptrollen? Zumindest die älteren Hörer könnten sich erinnern. Das war es! Die Rohingya als Passagiere eines riesigen virtuellen Totenschiffs, das dem Untergang geweiht ist, wenn nicht ein Wunder geschieht. Eine moderne Tragödie, die die Moderne hervorgebracht hat.

Mit diesem eindrucksvollen Gedanken schlief ich einigermaßen beruhigt ein. Die Beruhigung hätte sich vielleicht nicht eingestellt, wenn ich den Film zum Buch auch selbst gesehen hätte. Der hatte, sagte mir Wikipedia später, den Text auf eine abenteuerliche Seemannsgeschichte reduziert, in der die sozial-, gesellschafts- und staatskritischen Ansichten des dem Anarchismus zuneigenden Autors kaum noch erkennbar waren.

Am nächsten Morgen stand ich früh auf, versuchte mich mit zwei Kaffees auf das nötige Achtsamkeitsniveau zu bringen und

¹ B. Traven (1959) Das Totenschiff. Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns. Hamburg, Wolfgang Krüger.

blättere noch ein wenig im Internet, um auch noch einige konkrete Details zur Krise parat zu haben, falls nötig. Pünktlich um Viertel vor sieben kam der Anruf meines gestrigen Gesprächspartners, der mir mitteilte, gleich würde sich die Interviewerin bei mir melden. Das tat sie dann auch, bedankte sich für den differenzierten Text von gestern und kommentierte ihn mit dem Satz, ich solle doch an die Hörer denken. Tue ich, sagte ich, und dann ging es los.

Schon in ihrer Einleitung merkte ich, dass ich doch wohl auf dem falschen Dampfer gelandet war, sozusagen. Die neuesten Nachrichten wurden kurz und ziemlich zackig zitiert: Der Konflikt sei „uralt“, er dauere schon Jahrzehnte, es habe angeblich einen Angriff von Rebellen auf Sicherheitskräfte Myanmars gegeben, das Militär habe eingegriffen, daraufhin seinen jetzt mehr als 100.000 Rohingya auf der Flucht, Menschenrechtsorganisationen berichteten von Gräueltaten, Aung San Suu Kyi spräche von einem „Eisberg an Lügen“. Und dann die Frage an mich, den Südostasienexperten, wie ich die Lage sehe.

Ich hatte den Impuls, zuerst darauf hinzuweisen, dass der Konflikt tatsächlich „uralt“ sei, weil er mindestens auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurückgehe, dass die tödlichen Überfälle der Rebellen wohl ziemlich sicher stattgefunden hätten und nicht nur „angeblich“, und zwar zum zweiten Mal nach Oktober letzten Jahres, und dass die gegensätzlichen Kommentare der Menschenrechtsorganisationen und von Aung San Suu Kyis auf das Elend hindeuteten, dass es keinerlei unabhängige Berichterstattung über die Dinge gäbe. Aber ich beschränkte mich darauf, die Frage nach meiner Sicht der Lage mit meinem eingeübten Text zu beantworten.

Die Lage sei dramatisch, antwortete ich, die zyklische Wiederkehr einer humanitären Tragödie, deren Ursache das Phänomen der Staatenlosigkeit sei. Und wie tragisch das sei, könne man an dem Buch vom Totenschiff sehen, das vielleicht bei dem einen oder anderen Hörer im Bücherregal stehen würde.

Bevor ich weiter reden konnte, kam die Frage, warum denn die Regierung den Rohingya, die doch schon so lange im Lande lebten, nicht einfach die Staatsbürgerschaft zuerkenne. Das Problem sei, versuchte ich zu antworten, dass das nicht so einfach sei, weil es Gesetze gäbe, die definierten, dass nur solche Menschen ohne

Weiteres als Staatsbürger anerkannt würden, die schon vor 1823, also dem Beginn der Kolonialzeit, im Lande gewohnt hätten. Das klinge für unsere Ohren absurd, sei aber seit der Unabhängigkeit Birmas ein Fakt.

Danach war mir klar, dass wir uns verheddert hatten. Die Interviewerin ging nicht auf meine Bemerkungen ein, ich war nicht schlagfertig genug, die Frage, ob die Birmanen die Muslime als „Menschen zweiter Klasse“ betrachteten, damit zu beantworten, dass man sie als Menschen erster Klasse ansehen würden – solange sie nicht den Anspruch erheben würden, ohne Weiteres die Staatsbürgerschaft zu beanspruchen. Ich verwies – immerhin, denke ich rückblickend – darauf, dass eine gewisse Fremdenfeindlichkeit ja auch bei uns zu bemerken sei, vergaß aber zu erwähnen, dass Aung San Suu Kyi mit ihrer Meinung ganz „demokratisch“ die Ansichten der Mehrheit der Wähler repräsentiere, die ihre Partei und sie mit überwältigender Mehrheit an die Regierung gebracht hätten. Dann wollte sie von mir wissen, wie es denn mit der moralischen Verantwortung von Aung San Suu Kyi bestellt sei. Müsste sie nicht verurteilen, was da gerade vor sich ginge?

Darauf ging ich nicht ein. Ich hatte das Gefühl, das Interview könne in ein Streitgespräch ausarten, hätte ich geantwortet, dass vor der moralischen Wertung erst einmal die Ursachen eines Konflikts ansatzweise geklärt werden müssten. Vorher sei es sinnlos, diese Frage zu stellen. Mein letzter Satz im Interview war, wenn ich mich recht erinnere, dass das Rohingya-Problem zu den nicht so wenigen auf der Welt gehöre, die sich nicht einfach lösen ließen – man schaue nur nach Palästina. Dann waren die acht Minuten abgelaufen. Ende des Interviews. Sie dankte mir, ich dankte zurück.

Ich war nach dem Interview sehr unzufrieden mit mir. Ich hätte mich dafür gar nicht zur Verfügung stellen dürfen, fiel mir ein. Ich hätte aus Erfahrung wissen können, dass das Format, auf das ich mich aus Eitelkeit eingelassen hatte, nicht funktionieren würde. Es macht keinen Sinn, ein langes Vorgespräch mit jemand zu führen, der hinterher nicht auch beim Interview am Mikrofon sitzt. Die überforderte Moderatorin muss da ein Thema nach dem anderen abarbeiten und orientiert sich an den Stichworten, die der Mainstream-Berichterstattung entnommen sind. Das konnte nicht gut gehen – dumm gelaufen.

Das Totenschiff – die Tragödien der Rohingya

Ich war also frustriert, erinnerte mich dann aber an die Bemerkung einer klugen Frau, die ich ein paar Tage davor aufgeschnappt hatte: *Reframing* sei heutzutage angesagt, das Umdeuten von unangenehmen Erfahrungen.

Also beschloss ich, ein neues Buchprojekt zu starten mit dem Titel, auf den ich ohne dies missratene Interview nicht gekommen wäre: „Das Totenschiff – Die Tragödien der Rohingya“. Der Plural im Untertitel sollte dabei als Hinweis darauf dienen, dass die zahlreichen realen Tragödien der Rohingya gewissermaßen einen doppelten Boden haben. Sie werden begleitet, gespiegelt und verstärkt durch die Tragödien der Berichterstattung über ihr Schicksal. Meine Welt der Realitäten als „Myanmar-Experte“ und die Welt meiner Interviewerin, die morgens ihr Programm der Unterrichtung ihrer Hörer über die neuesten Ereignisse abarbeitet, liegen meilenweit – oder vielleicht sogar Lichtjahre – voneinander entfernt.

Mir wurde klar, dass der Mainstream-Journalismus eines Morgenmagazins nur die Oberfläche der Konflikte in den Blick nehmen kann, die Spitze eines Eisbergs sozusagen, und das auch nur mithilfe eines sehr biegsamen Begriffes wie der Moral, von dem man annehmen kann, dass alle Hörer irgendwie beifällig nicken, wenn davon die Rede ist. So bleibt ziemlich alles unsichtbar, was an komplexen Fakten und Strukturen unter der Wasseroberfläche liegt. Der nächste mediale Schiffbruch ist vorprogrammiert.

Aber bevor ich mich als Mitbetroffener der Rohingya-Tragödie selbst bemitleiden konnte, fiel mir ein, dass auch das Verhalten vieler Journalisten eine tragische Seite haben könnte, weil der Zwang zur Vereinfachung die Moderatorinnen und Moderatoren zu Getriebenen macht, die wie die Geflüchteten keine Kontrolle über das Schiff haben, auf dem sie sich befinden. Und diesen Kontrollverlust habe ich als freiwilliger Mitarbeiter unserer öffentlich-rechtlichen Medien in dieser Episode nicht zum ersten Mal auch an mir selbst beobachtet. Das Format, zu dem ich da ganz freiwillig einen Beitrag geleistet hatte, bot einfach keine Möglichkeit, meine Sicht der Dinge auch nur einigermaßen verständlich zu entfalten.

Deshalb ist jetzt erst einmal Schluss mit Interviews, habe ich damals beschlossen – und den Entschluss schon bald wieder über

den Haufen geworfen. Und einige der Interviews, die dann folgten, fand ich dann auch gar nicht so schlecht.²

Eine historische Collage

Dafür habe ich mich an die Arbeit gemacht, die Rohingya-Tragödie in einigen historischen Episoden ein wenig aufzudröseln. Muslime in Rakhine gibt es schon ziemlich lange, aber als „verfolgte Rohingya“ sind sie erst seit Kurzem durch eine Serie von bunt bebilderten Schreckensmeldungen in unser Blickfeld geraten. Die folgenden Seiten sollen Licht auf die historischen Hintergründe der aktuellen Lage in Rakhine geben, dem im Westen gelegenen Staat Myanmars, der auch unter dem Namen „Arakan“ bekannt ist.³

Ein Problem der aktuellen Konflikte besteht darin, dass über die Vorgeschichte der Tragödien völlig unvereinbare Narrative im Umlauf sind. Daher werden im Folgenden einige zentrale Episoden des historischen Dramas, die zur jetzigen Situation geführt haben, detailliert dargestellt. Dabei wird der Doppelbödigkeit der Rohingya-Tragödie dadurch Rechnung getragen, dass jeweils ausführlich dokumentiert wird, wie die jeweiligen Vorgänge wahrgenommen und in der Öffentlichkeit dargestellt wurden. Damit soll auch versucht werden, verständlich zu machen, warum die Weltöffentlichkeit dem Elend von einer Million Menschen – plus-minus einiger 100.000 – über Jahrzehnte hinweg weitgehend gleichgültig gegenüberstand: Sie war darüber einfach nicht informiert.

Einer der Gründe dafür liegt in der Abhängigkeit unserer Kenntnis über die Welt von den Medien. „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die *Welt*, in der wir leben, wissen, wissen wir

² Siehe etwa: Julia Ley (2017) Nicht mit moralischen Keulen arbeiten (<http://www.sueddeutsche.de/politik/myanmar-nicht-mit-moralischen-keulen-arbeiten-1.3676683>).

³ 1989 verordnete die birmanische Militärregierung eine Sprachregelung für englische geographische Bezeichnungen. Statt „Burma“ sollte nun „Myanmar“ geschrieben und gesagt werden, statt „Rangun“ nun „Yangon“ und statt „Arakan“ eben Rakhine“. In diesem Buch werden beide Sprachvarianten benutzt, wobei in der Regel für die Zeit vor 1989 die alten Bezeichnungen verwendet werden.

durch die Massenmedien“, stellt Niklas Luhmann zu Beginn seiner soziologischen Medien-Analyse lakonisch fest.⁴ Das ist wie immer bei Luhmann kein Werturteil, sondern eine Beobachtung. Für die Geschichte der Rohingya heißt das, dass die Geschichte ihrer medialen Wahrnehmung untrennbar mit dem verbunden ist, worunter sie heute leiden.

Die folgenden fünf Hauptkapitel dieses Buches nehmen ihren Ausgangspunkt bei Ereignissen aus fünf verschiedenen Jahren, die das Geschick der heutigen Rohingya maßgeblich beeinflusst haben. Dabei wird zugleich das publizistische Umfeld skizziert, in dem die jeweiligen Geschehnisse sich abspielten.

Im Jahr 1938 fanden im kolonialen Birma die ersten anti-muslimischen Pogrome in einer durch die lokalen Medien aufgeheizten Atmosphäre statt. In diesem Abschnitt wird gleichzeitig ein Überblick darüber gegeben, wie westliche Medien in den 1930er Jahren über Birma berichteten.

1799 veröffentlichte ein schottischer Naturforscher einen wissenschaftlichen Aufsatz, in dem zum ersten Mal der Name „Rooinga“ erwähnt wurde. Kurz davor hatte er die Gegend im heutigen Bangladesch bereist, in dem später die Flüchtlingslager für die aus dem Nachbarland geflüchteten Muslime errichtet wurden. Damals lebten dort aus ihrer Heimat Arakan geflohene buddhistische Migranten unter ebenfalls elenden Zuständen.

Im Mai und Juni 2012 eskalierten in Rakhine die Spannungen zwischen Buddhisten und Muslimen ebenso wie die mediale Rhetorik, mit der die Ereignisse geschildert wurden. Das Ergebnis war ein bis heute unüberbrückbarer Gegensatz zwischen einer innermyanmarischen und einer von außen an das Land herangebrachten Sichtweise der Dinge.

70 Jahre davor, im Jahr 1942, flohen nach den ersten Bombenabwürfen japanischer Flugzeuge auf Rangun ca. eine halbe Million Inder panisch aus Birma nach Indien. Gleichzeitig kam es nach Massakern zwischen den buddhistischen und muslimischen Bevölkerungsgruppen in Arakan zu einer Trennung der beiden Grup-

⁴ Niklas Luhmann (1996) Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag: 9.

pen, die bis heute andauert und damals als eine eher zweitrangige Episode des Zweiten Weltkriegs von der Weltöffentlichkeit so gut wie nicht zur Kenntnis genommen wurde. Die zu der ethisch-religiösen Trennung führenden Ereignisse bestimmen aber bis heute die Narrative beider Seiten.

1982 schließlich war das Jahr, in dem – vier Jahre nach einem ersten Massenexodus von etwa einer Viertelmillion Muslime aus Birma nach Bangladesch – das bis heute gültige und hoch umstrittene Staatsbürgerrecht des Landes beschlossen wurde.

Die einzelnen Kapitel bestehen zu einem großen Teil aus Zitaten aus verschiedenen Medien, meist Zeitungen. Das soll dem Leser helfen, sich ein wenig in die jeweils behandelte Zeit zurückversetzen zu können und die Abhängigkeit von der Interpretation der Vorgänge durch den Autor zu vermindern. Die meisten Texte sind von mir aus dem Englischen übersetzt worden.

Es gibt eine Menge inhaltlicher Überschneidungen zwischen den einzelnen Kapiteln, auf die in einigen Fällen auch hingewiesen wird. Es wurde aber versucht, die einzelnen Abschnitte so zu gestalten, dass sie aus sich heraus verständlich sind. Wer sich also in erster Linie für die Frage der Rechtsstellung der Rohingya interessiert, kann mit Kapitel V beginnen, wer an der verschlungenen Begriffsgeschichte des Wortes „Rohingya“ interessiert, sollte mit Kapitel II anfangen, Kapitel IV gibt Hinweise auf die Rolle eines „kollektiven Gedächtnisses“ der direkt Betroffenen, wozu sich aber auch in Kapitel II und III Hinweise finden. Das dritte Kapitel illustriert vor allem, wie sich die Spaltung der unterschiedlichen Wahrnehmung der Ereignisse entwickelt hat. Kapitel I schließlich informiert über die koloniale Vorgeschichte der Rohingya-Problematik zu einer Zeit, als das Wort noch in keiner Zeitung zu lesen war.

Die Rohingya – ein medialer Neuling

Es wird sich zeigen, dass die heutigen Rohingya als Objekt der globalen Berichterstattung erst sehr spät ins Licht der Öffentlichkeit traten und dann auch nur sehr sporadisch erwähnt wurden. Ein Suchdienst von Begriffen in alten englisch-sprachigen Zeitungen⁵ enthält für die Zeit bis 1977 keinen einzigen Beleg für das Wort „Rohingya“. Im Jahr der großen Fluchtwelle von 1978 gibt es 20 Einträge, danach findet sich bis zum nächsten Exodus im Jahr 1991 keine weitere Erwähnung ihres Namens, der dann 1992 gleich 121 Treffer liefert. In den folgenden Jahren bis 2011 wird das Wort hier und da in verschiedenen Zusammenhängen genannt, eine größere Anzahl in den Jahren 2004 und 2005, alle in Zusammenhang mit einem Überfall von Rohingya-Flüchtlingen auf die Botschaft Myanmars in Malaysia, und dann wieder im Jahr 2009 (36 Treffer), überwiegend geschrieben in Zusammenhang mit einem Besuch von Angelina Jolie in thailändischen Flüchtlingslagern. Der Besuch fand zufällig in einem Jahr statt, in dem davon berichtet wurde, dass Flüchtlingsboote aus der Grenzregion zwischen Myanmar und Bangladesch von den Thai-Behörden aufs Meer zurückgeschickt worden waren.

Bei dem Besuch der Schauspielerin und Sonderbotschafterin des UN-Hochkommissars für Flüchtlinge in Thailand, bei dem sie keinen Rohingya traf, warb sie dafür, ihnen zu helfen. Das gab Anlass zu einigen Berichten, in dem viel über das Unglück der Betroffenen, aber kaum etwas über dessen Ursachen zu lesen war. In den Berichten dominierte die Empörung über die inhumane Behandlung der Geflüchteten in Bangladesch, Myanmar, Thailand, Malaysia sowie in Indonesien. Nachdem die aktuellen Anlässe für diese Empörung aus den Nachrichten verschwunden waren, gab es auch keine Berichte mehr.

⁵ <https://www.newspapers.com/search>. Das kostenlos einsichtige Archiv der *New York Times* zeigt ein ähnliches Ergebnis.

„Totenschiffe“ in Europa und Asien

Über die Schiffe, auf denen Flüchtlinge aus der Grenzregion von Myanmar und Bangladesch flüchten, wurde einige Jahre später noch einmal ausführlich und oft berichtet. Im Jahr 2015 ergab sich ein Zusammenhang mit den Flüchtlingen, die über das Mittelmeer nach Europa zu kommen suchten. Es wurde die naheliegende Parallele zwischen dem Mittelmeer und dem Golf von Bengalen hergestellt. Auch dort, im „Mittelmeer Asiens“, witterten organisierte Schlepperbanden im Leid der Flüchtlinge das große Geschäft, die sich die Überfahrt in völlig überfüllten Booten gut bezahlen ließen. Immer wieder kenterten Flüchtlingsboote beim Versuch, die rund 1.000 Seemeilen durch den Golf von Bengalen zu überbrücken. Wie viele Menschen dabei ums Leben kamen, sei unbekannt.⁶ Die Berichte ähnelten denen von 2009, Bezüge wurden aber vor allem zu den vorausgegangenen blutigen Auseinandersetzungen zwischen Muslimen und Buddhisten im Jahr 2012 hergestellt.

Als Parallele zu den Vorgängen an den europäischen Grenzen wurden neben den Schleppern die „schwimmenden Särge“ erwähnt, die hier wie dort unterwegs sind. Hier wie dort waren die Geflüchteten an den Zielorten überwiegend nicht willkommen. Und hier wie dort gab es einzelne Helfer, die das Schicksal der Betroffenen mildern wollten. In Asien waren das allerdings keine Hilfsorganisationen, die Rettungsboote schickten. Druck wurde über Medienberichten ausgeübt. Ein Fall machte besonders Furore, in dem ein Schiff mit etwa 350 Flüchtlingen in mehreren Häfen abgewiesen wurde. In einem Fall wurde berichtet, dass ein Sprecher der Flüchtlinge vor einer thailändischen Insel angeblich bekundet habe, die „Passagiere“ wollten weiterhin nach Malaysia, wo das Boot allerdings schon einmal abgewiesen worden war.⁷ Nach den Berichten über diesen Fall konnten die etwa 350 Menschen auf dem

⁶ Quantara (2015) Migration über das Mittelmeer. Flucht trotz alledem (<https://de.quantara.de/inhalt/migration-ueber-das-mittelmeer-flucht-trotz-alledem>).

⁷ Thomas Fuller (2015) Rohingya crisis: Migrant boat heads farther out to sea. malaymail 15.05.2015 (<https://www.malaymail.com/s/897499/rohingya-crisis-migrant-boat-heads-farther-out-to-sea#2ITFFGb6lHXj1Udp.99>).

Schiff nach einer mehr als dreimonatigen Irrfahrt schließlich auf Sumatra an Land gehen. Die drei Länder Malaysia, Indonesien und Thailand bekundeten danach ihre Bereitschaft, in Zukunft Geflüchtete aus Myanmar und Bangladesch aufzunehmen.⁸

Etwa gleichzeitig wurden in Thailand und Malaysia zahlreiche Tote gefunden. Die Gräber lagen in der Nähe von Camps, in denen Geflüchtete einige Zeit gelebt hatten. Einige waren hier gestorben oder umgebracht worden, andere vermutlich weitergezogen. Es wurde vermutet, dass sie zur Arbeit gezwungen wurden und dass versucht wurde, von ihren Angehörigen Geld für ihre Freilassung zu erpressen.⁹

Diese Berichte zeigen, dass das, was von B. Traven 1926 als das Schicksal einiger Individuen beschrieben wurde, im 21. Jahrhundert zu einer Art Massenphänomen geworden war. Zum zweiten verdeutlichen diese Ereignisse, dass die Tragödie der Rohingya weit mehr ist als eine Angelegenheit Myanmars und seines Nachbarn Bangladesch. Was sich dort ereignete, hat eine globale Dimension. Die realen „Totenschiffe“, auf denen Flüchtlinge Meere zu überqueren versuchen, verweisen auf die Zustände in und zwischen einzelnen Staaten, die von den dort Wohnenden als unerträglich empfunden werden, wobei gleichzeitig die Hoffnung besteht, dass es „anderswo“ zumindest ein gutes Stück „besser“ sein würde. Die in und zwischen Staaten bestehenden Probleme und Konflikte trieben Menschen auf und über das Meer. Dadurch werden unterschiedliche Formen von Staatenlosigkeit produziert. Die Geflüchteten, die es über das Mittelmeer nach Europa „geschafft“ haben, sind deshalb ja noch längst nicht sicher. Sie müssen damit rechnen, irgendwann wieder in ein Heimatland zurückgeschafft zu werden, das für sie möglicherweise gar keine Heimat mehr ist. Und eher noch prekärer ist die Lage für die, die nach der Fahrt über den

⁸ BBC (2015) Missing migrant boat found as countries offer shelter. (<http://www.bbc.com/news/world-asia-32806972>).

⁹ Zwei Jahre später wurden in Thailand zahlreiche Angeklagte wegen Menschenhandels verurteilt, darunter ein hoher Thai-General. Deutsche Welle (2017) Menschenhändler in Thailand verurteilt (<http://www.dw.com/de/menschenh%C3%A4ndler-in-thailand-verurteilt/a-39750295>).

Golf von Bengalen auf Zeit in Nachbarländern der Region Schutz gefunden haben. Auch dort erhalten sie keine Pässe und somit jene Sicherheit, deren Abwesenheit einer der Fluchtgründe war.

Die weltweiten Fluchtbewegungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind Ausdruck einer hoch fragilen globalen Staatengemeinschaft, die keine „wirkliche“ Gemeinschaft ist, weil sie keine wirksamen Mechanismen hat entwickeln können, das Unglück von Millionen Menschen entscheidend zu begrenzen. Die moralische Empörung überwiegt, historische Analysen und darauf aufbauende praktische Vorschläge zur Linderung des Leids der Betroffenen fehlen weitgehend.

Die Berichterstattung über die Ereignisse konzentriert sich auf das aktuelle Elend und lässt außer Acht, wie es zu den aktuellen Krisen gekommen ist. In Europa wird so gut wie nicht erwähnt, dass es der vom Westen unterstützte Zusammenbruch der autoritär regierten Staaten an den südlichen und östlichen Rändern des Mittelmeers war, der die Flüchtlingskrisen in Syrien ausgelöst und im Falle Libyens erst ermöglicht hat. Der „arabische Frühling“ wurde irrigerweise als ein Zeichen gesehen, dass die Demokratie in der Region auf dem Vormarsch sei, und deshalb ideologisch, materiell und militärisch unterstützt. Die Folgen dieser Fehleinschätzung waren katastrophal.¹⁰

In Sachen Rohingya reduziert sich die Betrachtung der Hintergründe auf allgemeine Feststellungen, die im Laufe der Zeit zu Stereotypen gerinnen. Eine der prominentesten ist es, die Angehörigen dieser Gruppe als die „wenigsten erwünschten und am meisten verfolgten Menschen in der Welt“ zu bezeichnen.

Burma ist ein wohlhabendes Land: Vergoldete Pagoden zeugen von den Reichtümern, die der Export von Rubinen und Jade, von Teakholz und Reis seit Jahrhunderten in die Schatullen seiner Machthaber spült. Öl- und Gasvorkommen unter der See von Bengalen garantieren Burma auf Jahrzehnte ein Auskommen. Es ist also nicht einzusehen, warum Nour Alome Hunger leiden muss.

¹⁰ Hans-Bernd Zöllner (2014) Fetisch Demokratie. Der „Arabische Frühling“, von außen betrachtet. Hamburg, Abera.

So beginnt ein Artikel im *SPIEGEL* aus dem Mai 2015.¹¹ Er zeichnet ein dichotomisches Bild, das mit der Wirtschaftsgeschichte des Landes, das die Zeitung immer noch hartnäckig mit dem kolonialen englischen Namen „Burma“ bezeichnet, wenig zu tun hat. Die Verfasserin der Zeilen weiß offenbar nichts davon, dass der Export der Reichtümer des Landes in der vorkolonialen Zeit ein Monopol der Könige war und dass es danach die Ausländer – Briten, Inder, Chinesen, auch Deutsche – waren, die damit ihre Schatullen füllten. Der Artikel fährt dann fort, nachdem er erklärt hat, dass der junge und arbeitswillige Muslim statt in seinem Heimatdorf der Küstenprovinz Rakhine nun in einem Lager leben muss, das von der UN verwaltet wird und in dem er seinen Beruf – er ist Fischer – nicht mehr ausüben kann:

Alome ist Rohingya, was bedeutet, dass er sich als muslimischer Burmese fühlt, die Militärregierung in Yangon ihn jedoch als artfremden „Immigranten“ abstempelt. Die Rohingyas werden seit Jahrzehnten verfolgt, ihr Land wird beschlagnahmt, den geschätzt 1,5 Millionen Angehörigen der Volksgruppe die burmesische Staatsangehörigkeit verweigert.

Der jüngste Ausbruch von staatlich orchestrierter Gewalt gegen die Muslime ereignete sich 2012, als radikale Buddhisten Rohingya-Dörfer in Brand steckten und Hunderte Menschen starben.

Das Wort „artfremd“ weckt Assoziationen an den Nationalsozialismus. Die Rohingya werden als die Juden Myanmars dargestellt, die von einer Militärregierung und radikalen Buddhisten diskriminiert und verfolgt werden. Dabei haben, so wird der Vertriebene zitiert, „wir [Buddhisten und Muslime] doch immer friedlich zusammen gelebt, zusammen gefischt.“ Hier wird das Bild einer historischen Idylle gezeichnet, in der es seit ewigen Zeiten ein friedliches Zusammenleben unterschiedlicher ethnisch-religiöser Gruppen gegeben habe, das durch einen plötzlichen Einbruch einer aus dem Nichts kommenden brutalen Gewalt beendet wurde. „Hunderttausende Rohingyas sind seit den Pogromen vor drei Jahren Vertriebene im

¹¹ Ulrike Putz (2015) Rohingya in Burma. Flüchtling im eigenen Land. *SPIEGEL Online* (<http://www.spiegel.de/politik/ausland/burma-besuch-im-rohingya-fluechtlingscamp-a-1035456.html>).

eigenen Land.“ Was dem 28-jährigen Nour Alome widerfahren ist, ist eine Tragödie, aus der in der Berichterstattung allerdings das „Tragische“, also jedes Element des Schicksalhaften, zugunsten einer einfachen Täter-Opfer-Dichotomie entfernt worden ist. Damit werden die vermuteten Täter wie die bedauernswerten Opfer zu Figuren in einem abstrakten und geschichtslosen Umfeld.



Informierte Betroffenheit

Dass Travens „Totenschiff“ auch zu Beginn der 21. Jahrhunderts ganz real unterwegs ist, dass darüber hinaus eine riesige Anzahl von Menschen über den Grenzfluss Naf von Myanmar nach Bangladesch fliehen und dass auf beiden Seiten der Grenze Hunderttausende in Lagern leben, macht den Zuschauer persönlich betroffen. Damit sich für die direkt Betroffenen etwas ändert, ist aber mehr nötig als Berichte über die Oberfläche menschlicher Tragödien. Sonst bleibt es dabei, dass das Schicksal der Geflüchteten als ein Unglück betrachtet wird, das moralisch zu verurteilen, aber letztlich nicht zu ändern ist.

Die folgende Collage historischer Episoden hat nicht die Absicht, die Tragödien der Rohingya zu erklären, Verantwortliche zu benennen und Lösungen anzubieten. Sie ist auch nicht als Medienschelte gedacht. Journalisten sind ja auch selbst Opfer der Verhältnisse, unter denen sie arbeiten. Die folgenden Kapitel sind dazu gedacht, dabei zu helfen, einige Hintergründe der jetzigen Situation besser verstehen zu können und damit zu begreifen, dass die heutige Situation das Ergebnis der Verflechtung vieler historischer Dynamiken ist, die sich nicht mehr rückgängig machen lassen, aber die Tendenz haben, sich zu wiederholen. Dieser Wiederholungszwang ist ja ein Element des Tragischen.

Tragödien haben auf der Bühne üblicherweise kein *happy end*, können aber eine reinigende Kraft haben, indem sie die Zuschauer in die Verwicklungen des tragischen Geschehens mit einbeziehen. Auch deshalb wird auf den folgenden Seiten viel zitiert. Zuschauer sind immer auch ein Teil der Ereignisse, die sie betrachten. Die Berichte über das, was den heutigen Rohingya und ihren Vorfahren geschehen ist, ist daher von dem mit beeinflusst worden, was über sie berichtet wurde – und was nicht. Das gilt auch für die heutigen Ereignisse. Tragödien – wie übrigens auch gute Komödien – haben immer mindestens einen doppelten Boden. Ich hoffe, dass diese Doppelbödigkeit in den folgenden Kapitel hier und da erkennbar wird und zum weiteren Nachdenken anregt.

Als Motto für die folgende Darstellung eignet sich der Text, den Traven – in Anlehnung an die Worte über dem Tor zur Hölle in

Dantes Göttlicher Komödie – dem zweiten Teil seines Romans voranstellt. Hier wird die Tragödie der Staatenlosigkeit in ihren vielen Schattierungen zur Metapher einer Topographie der Moderne. Staatenlosigkeit ist eine der großen Schattenseiten dieser Moderne, von der wir ebenso wie die Rohingya betroffen sein könnten.

Eine informierte Betroffenheit, zu der die folgenden Darstellungen anregen wollen, könnte somit ein klein wenig dazu beitragen, die Teufelskreise zu durchbrechen, in denen die Tragödien der Rohingya bisher gefangen sind.

*Wer hier eingeht,
Des Nam' und Sein ist ausgelöscht.
Er ist verweht,
von ihm ist nicht ein Hauch erhalten
In der weiten, weiten Welt.
Er kann zurück nicht gehen,
Nicht vorwärtsschreiten,
Da wo er steht ist er gebannt.
Ihn kennt nicht Gott und keine Hölle.
Er ist nicht Tag, er ist nicht Tag.
Er ist zu groß für die Unendlichkeit
Und ist zu winzig für das Sandkörnlein,
Das seine Ziele hat im Weltenall.
Er ist das Niegewesen
Und das Niegedacht!¹²*

¹² Traven 1959: 109.

